

MARIE-LUISE CONEN, BERLIN

Systemische Therapie – immer politisch ...

Während meiner Zeit als Vorsitzende der DAF (1993–2000) war es mir ein wichtiges Anliegen, die Anerkennung der Systemischen Therapie voranzutreiben. Um eine größere Durchsetzungsfähigkeit als Verband zu erreichen, forcierte ich daher auch die Fusion von DFS und DAF zur DGSF in 2000. Die politische Positionierung Systemischer Therapie vor allem in Bereichen wie der Gesundheitsversorgung, Jugendhilfe, Sucht, aber auch auf anderen Gebieten ist weiterhin von großer Bedeutung.

Zunehmend ist auf zahlreichen Ebenen zu erleben, dass systemisches Denken Einzug gehalten hat in den beruflichen und auch privaten Alltag vieler Menschen. Vielen ist der Bezug zur Systemtheorie dabei nicht unbedingt deutlich. Auf Tagungen, die nicht mit systemisch orientierten Referenten bestückt sind, höre ich nun sehr häufig Vokabeln wie »Ressourcenorientierung«, »Auftragsklärung«, »Wirklichkeit ist eine Konstruktion« u. a. m. Paare googeln sich den Paartherapeuten, der systemisch arbeitet; Familien lassen nach Endlosschleifen ihres (erwachsenen) Kindes die klassischen psychiatrischen Behandlungen hinter sich und suchen sich Systemische Familientherapeuten, die ihnen nicht die Hoffnung nehmen; Süchtige fühlen sich in ihren Suchbewegungen nach Autonomie von Systemischen Therapeuten unterstützt usw.

Systemische Therapie bzw. Theorie ist inzwischen so populär, dass wir uns in einer Situation befinden, die mich sehr an die Populär-Anwendung psychoanalytischer Termini durch »Laien«, »Kunden« und diverse Öffentlichkeitsarbeiter erinnert. Wer kennt es nicht, dass im Alltag Menschen sich gedrängt fühlen, ihr Gegenüber »analytisch« zu interpretieren, ohne je deren Bezug zu psychoanalytischen Theorien zu kennen? In dieser Welt ist nunmehr auch vieles und alles systemisch. Dies steht im Gegensatz zu den zunehmend stärker werdenden Stimmen von Systemischen Therapeuten und Beratern, die sich gegenüber diesem »vielen und allem« abzugrenzen suchen. In ihren jeweiligen Arbeitsfeldern befinden sich Systemische Therapeuten und Berater nämlich in Konkurrenz um die »Geldtöpfe«, die ihnen bisher (Patientenversorgung) verwehrt wurden; andere (Jugendhilfe) wollen zunehmend an der Erfolgsgeschichte Systemischer Therapie bzw. Familientherapie partizipieren. Systemische Therapeuten und Berater sehen

348

daher zunehmend die Notwendigkeit, zum einen sich selbst »abgrenzend« zu definieren und zum anderen vor allem ihre spezifische Haltung gegenüber Menschen und Veränderungen vehementer einzubringen.

Vielfach sind KollegInnen, die sich in mehrjährigen Weiterbildungen zum Systemischen Therapeuten oder Berater qualifiziert haben, ungehalten darüber, sich auf einem Markt behaupten zu müssen, auf dem die Konkurrenten, die nicht über eine entsprechende Qualifizierung verfügen, ebenfalls die Fahne »systemisch« hochhalten wollen. Hier gilt es u. a. vonseiten der Weiterbildungsinstitute, der Verbände (DGSF und SG) sowie der »Leader« im Feld Strategien anzuwenden, die als Erstes die Wünsche nach einer verfestigteren Identität sowie Unterstützung in diesen Verteilungskämpfen aufgreifen. Dazu gehört es u. a., den »Nachwuchs« verstärkt zu aktivieren – u. a. in und für die beiden systemischen Fachverbände. Des Weiteren ist eine intensivere Gestaltung von Kontakten zu Kostenträgern (die Krankenkassen sind nicht die Einzigen, die Systemische Therapie/ Familientherapie finanzieren) zu suchen, um deren Entscheidung mit zu beeinflussen. (Fast) jeder Schritt, der uns auf dem Feld »politisch« einmischen lässt, ist dabei hilfreich.

(Weitere Ausführungen u. a. in Conen 2007; bisher unveröffentlichtes Manuskript des Vortrags »Überlebensstrategien Systemischer Therapeuten« auf der DGSF-Tagung am 12.10.2007 in Neu-Ulm)

~